

Ein Gruß des Papstes an Deutschland.

Bei der Gedächtnisfeier der Universität Leipzig für den Fürsten Bismarck (1898) sagte Erich Marsch: „Er hat uns sein Werk vererbt als das Edelste und Teuerste, was wir als Volk heute besitzen.“ Im Nachwort „Zur Vorgeschichte des Weltkrieges“ (Berlin am 10. November 1918) schreibt Otto Hammann: „Der stolze Reichsbau des Eisernen Kanzlers liegt in Trümmern.“ Danach ist zu bemessen, wie Deutschen zumute ist. Denn selbst solche Deutsche, die Bismarcks Staatskunst nicht ohne Vorbehalt zu bewundern vermochten, sahen in der Reichseinheit edelsten und teuersten Volksbesitz. Erschien sie doch als Vorbedingung dafür, daß die Deutschen ein Volk würden, wie es Engländer, Franzosen u. a. seit Jahrhunderten sind. Wir standen auf hochragendem Gipfel und genossen ergreifende Fernsicht. Seit dem Absturz ist uns, als führten wir ein lebloses Leben, als wandelten wir mit zerschlagenen Knochen umher. Noch bittereres Leid aber als über den verlorenen Krieg empfinden gerade die Besten über den verlorenen Glauben an ihr Volk. Sie sagen, fragen und klagen: Ist das das deutsche Volk? Unser Volk? Hat der Vampir der Geld- und Genußsucht ihm das Rückenmark ausgefogen? Ist es vom Wucher zerfressen, in Unzucht vermorscht? Wie irrsinnig singt es: „Ein neues Lied, ein besseres Lied, o Freunde, will ich euch dichten: wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten.“ Und errichtet dabei so schaurige und schmutzige Höllen, daß in Bürgerkriegen Blut fließen mußte, um sie zu löschen. Wo bleiben die Führer, denen es gegeben ist, im Unglück aufzurichten? Einem „Sursum corda“ Gehör zu schaffen, das aus der Seelenöde des Gebrochenseins emporreißt zu hoffnungstarker Arbeit am Neubau? Eine Leuchte deutscher Wissenschaft sah weit und breit nur feige und feile Schmeichler der Böbelherrschaft.

Die also reden, sind tiefunglückliche Männer, deren Leid man teilt; aber sie versagen sich ihrem Volk in dessen höchster Not. Ihre Verzweiflung ist lediglich ein Unglück mehr, zu allem andern. Auch diese ist wie ihr Widerspiel zu gutem Teil eine Neurose, Frucht und Folge der Hungerblockade, wie deren Sinn und Zweck. Es mag wahr sein oder nicht, daß

dem deutschen Volk es nie in seiner ereignisreichen Geschichte widerfuhr, solchen Zusammenbruch zu erleben; es mag wahr sein, daß alle Geschichte kaum ein irgendwelches Beispiel so heidnischer Rachsucht aufweist, wie es der wider das deutsche Volk gerichtete Vernechtungsfriede darstellt. Allein Völker sterben nicht jählings, und schon gar nicht das deutsche. Mag die Rachsucht eines Tigers sich weiden am täglichen, nie und nirgends dagewesenen Kindermassenmord der Hungerblockade, bis zur Ausrottung des deutschen Wesens wird er's nicht bringen, so leid es ihm tun mag.

Vor 1813 war das deutsche Volk in tiefem Elend. Nach 1815, nach großen Siegen und stolzen Erfolgen, befiel es lähmende Enttäuschung. Wie im heldenhaften Aufschwung von 1813, so hat im stillen und stetigen Aufschwung der folgenden Jahrzehnte historische Selbstbesinnung dem deutschen Volke Heil gebracht. Solch historische Selbstbesinnung ist nicht eine Frucht gelehrter Forschung, noch eine Zier höherer Bildung. Sie ist das Keimen junger Saaten in alten Furchen, in denen gleiche Saaten seit unbordenklichen Zeiten zur Reife gediehen; sie ist das Einheitsbewußtsein in der Abfolge der Geschlechter, das Fortleben der Väter in uns, durch das die Heimat uns Vaterland ist. Die historische Selbstbesinnung schließt dem Deutschen die Einsicht auf, daß er einem Volk der Arbeit angehört, einem Volk freier und freiegebundener Arbeit, einem Volk der Arbeitsteilung und Betriebseinheit, der Organisation des Kulturbetriebes. Sollte es richtig sein, daß es für den Arbeitsbetrieb und die Arbeitsteilung besser veranlagt ist als für die Betriebseinheit, so ist es doch zu verständig, als daß es der Notwendigkeit und dem Nutzen wie der Führung und Leitung so der Gefolgschaft und Unterordnung sich theoretisch oder praktisch verschlösse. Haben wir doch eben erlebt, daß Gegner, erbitterte, rührige Gegner jeder Obrigkeit rasch und gründlich umlernen und einsahen, daß auch der Volksstaat ohne Obrigkeitsstaat nicht bestehen kann. Historische Selbstbesinnung läßt es den Deutschen empfinden, daß gerade die deutsche Kulturgeschichte in besonderer Weise ein Werk organisierter Arbeit ist, und mahnt das Gesamtvolk, sein Tagewerk in diesem Sinn anzugehen, in den jeweiligen Höhenlagen des Kulturlebens und erst recht in dessen wie immer trostlosen Tiefständen.

*

*

*

Hart dünkte es uns, zu hart empfanden wir's vielleicht, daß von nirgendsher eine menschliche Botschaft uns zukam. Bedauerliche Anbiederungsversuche erfuhren grimmige Abfuhr. Täuschende Reden fanden immer noch

Glauben. So groß war die Sehnsucht nach edel gearteter Teilnahme. Da entbot der Papst dem deutschen Volk in seiner Gesamtheit einen Gruß väterlichen Wohlwollens. Das geschah in dem an die deutschen Bischöfe gerichteten Rundschreiben zum Säkulargedächtnis des Apostels der Deutschen¹. Man hat den Papst bei den Friedensverhandlungen zur Seite geschoben, früher schon seine Vorschläge durch die 14 Punkte zu übertrumpfen gesucht. Das maurerische Vierzehnpunktebangelium trug, betrog das deutsche Volk. Nun kommt der Papst zu uns und spricht im Namen der Mutterkirche. Man wird dessen an der Zartheit inne, mit der er an unsere Wunden rührt, an der Innigkeit, die er seinen Worten zu geben weiß. Er weist auf die Anfänge deutscher Geschichte hin, redet zu uns mit den Worten desjenigen, der das Christentum in deutschen Seelen verwurzelte, nennt Bonifatius mit dem Ausdruck eines Deutschen, Otho von Regensburg, unsern geistigen Vater. Und so wird man jenen wohl nennen müssen, „der mit dem Geist, der ihn beseelte, seine Schöpfung“, die deutsche Kirche, „auf Jahrhunderte erfüllt hat“². Und nicht bloß der deutschen Kirche, auch der deutschen Kultur ist er Urheber, Bahnbrecher, geistiger Vater gewesen. Ohne ihn kein Fortschritt, keine Bildung, kein Kaisertum, keine Nation, so urteilt ein namhafter protestantischer Gelehrter³. Als die eigentliche Größe des bonifatianischen Wirkens erscheint dieses, daß er ein Mann apostolischer und daher organisierter Arbeit war, der Hilfskräfte anwarb, die Arbeitsteilung vornahm und die Betriebseinheit in unentwegter Pflichttreue gewährleistete. Ist das päpstliche Schreiben eine Mahnung zu historischer Selbstbefinnung, so wird es durch das nähere Eingehen auf seinen Gegenstand ein Hinweis auf die Kulturmacht römisch-katholischer Organisation.

* * *

Der Papst spricht zu unsern Bischöfen und wendet sich ausdrücklich durch sie an uns. In finsterster Gegenwart zieht Hoffnung auf die Zukunft aus der Betrachtung der Vergangenheit ihre Nahrung. Als einen

¹ Epistola encyclica „In hac tanta“ vom 14. Mai 1919. Der offizielle Text kam uns mit dem Juniheft der Acta Apostolicae Sedis erst in der zweiten Hälfte des Monats zu. Die Worte, auf die wir uns oben beziehen, lauten: *testem amoris in vos Nostri in vestramque gentem universam paternae benevolentiae.*

² M. Tangl, Neues Archiv 40 (1916) 743.

³ W. Arnold, Deutsche Geschichte II, 1 (1881) 239. Das wörtliche Zitat in dieser Zeitschrift 91 (1916) 227.

in der Nacht der Zeittage aufleuchtenden Hoffnungstern sieht der Papst die Jahrhundertfeier des Apostels der Deutschen an. Wo alles einstürzt, steht Bonifatius' Werk in ungebrochener Festigkeit da. Der Glaube, den er predigte, ist heute noch unser Glaube. Die Glaubenssprache, die Gebets-
sprache, die religiöse Empfindungswelt von damals ist uns vollkommen vertraut. Deshalb redet Benedikt XV. mit den Worten zu uns, die einst vor 1200 Jahren seine Vorgänger an Bonifatius, Bonifatius an seine Vorgänger schrieb. Das sind nicht etwa bloß historische Zitate, ja nicht bloß historische Zeugnisse. Es sind Lebensmächte der Gegenwart, die heute noch leisten, was sie damals leisteten. Sie schließen das weltweite Gefüge der katholischen Kirche zu organisierter Einheit zusammen. Historische Selbst-
besinnung und Gegenwartsbewußtsein decken sich da. So fest steht die Bonifatiuskirche. Vom Standpunkt historisch-kritischer Wissenschaft wie von dem katholischen Glaubens erscheint Bonifatius als Werkmeister katholischer Einheit. Er ward es durch die Überzeugung von der Hoheit des Treudienstes, von der willigen Unterordnung unter die Oberleitung der Kirche. Dem römischen Papsttum gehörte er durch verehrungsvolle Freundschaft (*familiaritas*) für dessen zeitliche Inhaber an, wie durch den gläubigen Sinn, der im überzeitlichen Amt die Stellvertretung des Welterlösers sah, der er in mannhaftem Gehorsam diente. Es erscheint selbstverständlich, daß der Papst Bonifatius so würdigt, wie er war.

* *

Es ist vor drei Jahren in dieser Zeitschrift dargelegt worden¹, weshalb das Jahr 1919 vor 1916 den Vorzug beanspruchen darf, als das zwölfhundertste Gedenkjahr des Beginns der bonifatianischen Missionstätigkeit angesehen zu werden. Die erste Missionsreise nach Friesland erscheine als ein mit unzulänglichen Mitteln unternommener Versuch, so wurde dort gesagt. Der Ausgangspunkt für die zweite war Rom, war die päpstliche Sendung. Diese zweite Missionsreise währte, man kann sagen, bis zu Bonifatius' Ende als Blutzuge, füllte sein Leben aus, schuf sein Lebenswerk. Von 719 an blieb er in ununterbrochener Verbindung mit Rom, in regem brieflichem Verkehr mit vier Päpsten, mit zweien von diesen auch in persönlichem Verkehr. Unnachtete das zuweilen aussichtslos scheinende Beginnen seine Seele, so wandte er sich dorthin, wo er den Lichtträger des Evangeliums sah, an den Apostolischen Stuhl. Seiner Auffassung des

¹ 91 (1916) 220 ff.

Apostolats entsprach nur diese Stellung zum Papst und keine andere. Das apostolische Amt, das die Welt umfängt und die Zeiten durchwaltet, war ihm wie allen gläubigen katholischen Christen eine Organisation, die Christus geschaffen, auf Arbeitsteilung und Betriebseinheit angelegt hatte. Bonifatius seinerseits hielt an der römischen Sendung fest, als wäre sie im apostolischen Dienst sein eins und alles. Die Päpste ihrerseits haben in der apostolischen Arbeitsteilung ihm von Stufe zu Stufe ansteigende Aufgaben zugewiesen. Der Stufen sind vier: Sendung, Bischofsweihe und familiaritas, die erzbischöfliche Würde, das Legatenamt.

Das Rundschreiben Benedikts XV. kennzeichnet diesen Anstieg aus den ursprünglichsten Quellen; zum Teil nach den Angaben des ältesten, nur wenige Jahre jüngeren Biographen, eines Deutschen, namens Willibald; zum Teil mit den eigenen Worten der Päpste oder ihres Legaten, des Heiligen. Diese Urkunden finden sich in einer kostbaren Sammlung, dem bonifatianischen Briefbuch, das selbst in höchst wertvollen Handschriften auf uns kam, namentlich einer Münchner Handschrift, einer Wiener und einer Karlsruher, die alle aus Mainz stammen. Es verdient bemerkt zu werden, daß Benedikt XV. Rundschreiben für seine Zitate aus dem bonifatianischen Briefbuch vormaltend (in sechs Fällen unter acht) die Ausgabe der Monumenta Germaniae historica benutzt, wie sich aus den Briefnummern ergibt, die nur mit der Numerierung E. Dümmlers (in den M. G. h.) stimmen¹.

Wenige Jahre nach der ersten Sendung, bei seiner zweiten Romreise, erhielt Bonifatius durch Gregor II. die Bischofsweihe. Der eben erwähnte Willibald berichtet², daß bei diesem Anlaß Bonifatius in ein besonders enges Vertrauensverhältnis zum Heiligen Stuhl trat, das mit schwer zu überlegendem Ausdruck als familiaritas sanctae sedis apostolicae bezeichnet wird. Ausdruck und Sache finden im bonifatianischen Briefbuch deutliche Bestätigung³. Benedikt XV. Rundschreiben hebt gerade dieses mit großem Nachdruck hervor, als eine ganz besondere Gunst und hohen Freundschaftserweis. Dessen Sinn und Tragweite liegt vielleicht darin,

¹ Es könnte auch die neueste Ausgabe, die von M. Tangl, benutzt sein, welche E. Dümmlers Numerierung beibehielt. Indes erschien diese Ausgabe erst 1916. Es dünkt mir nicht wahrscheinlich, daß sie in den Kriegzeiten in Rom bekannt wurde.

² Sed et familiaritatem Sanctae Sedis Apostolicae tam sibi (dem hl. Bonifatius) quam omnibus sibi subiectis ex hoc in futurum condonavit (pontifex): Ausgabe von B. Revison (1905) 306—8.

³ Die Stellen bei M. Tangl (1916) 305. Sie sind in der Enzyklika zitiert.

daß Bonifatius durch die in Rom vollzogene Bischofsweihe und den damit verbundenen Dienstseid die Stellung wie die eines vertrauten Hausgenossen erhielt. Da er vom Papst die Weihe empfang, legte er den nämlichen Dienstseid ab wie andere vom Papst geweihte Bischöfe. In der Tat stimmt sein im Briefbuch erhaltener Dienstseid mit dem im römischen Kanzleibuch¹ überlieferten wörtlich überein. Nur einen Satz dieses feststehenden Formulars, der für einen deutschen Bischof nicht angängig war, da er sich auf das Verhältnis zu Byzanz bezog, änderte Bonifatius mit Zustimmung des Papstes ab. Die Bischöfe, welche gewöhnlich vom Papst selbst geweiht wurden und für die das Dienstseidformular des römischen Kanzleibuches bestimmt ist, waren mittel- und süditalische Bischöfe. Bonifatius wäre sonach in das nämliche Verhältnis zum Papst getreten wie die am unmittelbarsten dem Papst verbundenen Bischöfe, die zum römischen Metropolitansprengel gehörten. Im Vergleich mit andern Bischöfen ferner Sitze erschien Bonifatius wie ein Hausgenosse des römischen Bischofs, ein Verhältnis, in das auch seine Hilfskräfte einbezogen wurden.

Bonifatius' Wirken in Hessen, Thüringen, Ostfranken zog immer weitere Kreise, fand immer reichere Erfolge. Er wurde Erzbischof und stieg endlich zur Würde eines päpstlichen Legaten empor². Das damit verbundene Amt ließ seine große organisatorische Begabung erst voll und ganz zur Geltung kommen. Denn nun folgte die Abgrenzung der alten und neuen Bischofssprengel Süd- und Mitteldeutschlands und deren Einordnung in höhere Kirchenverbände. Nun folgten in einem Jahreslauf vier Synoden aufeinander, in denen das wirksamste Mittel, Genossenschaften und Organisationen leistungsfähig zu erhalten, Anwendung fand: wiederkehrende Versammlungen mit ihren Beratungen und Beschlüssen. Als päpst-

¹ Dieses Kanzleibuch ist der Liber diurnus romanorum Pontificum. Dessen zur Zeit bester Kenner, unser Mitarbeiter P. W. Peitz, hat einen Teil der Ergebnisse seiner Forschungen in dieser Zeitschrift 94 (1918) 486—496 für weitere Kreise dargelegt.

² Bonifatius nennt sich selbst legatus Germanicus [Romanae Ecclesiae] oder ähnlich in den Briefüberschriften (Adressen) der Briefe: 46 [Ausgabe von M. Tangl 74²⁶ 27], 65 [137⁹], 73 [146²⁰], 75 [157¹], 78 [161²⁸], 86 [192¹], 91 [206 207], 109 [234 235 legatus vel missus Germanicus cath. et apost. Rom. Ecol.]. Er beruft sich auf sein Legatenamt in den Brieftexten 41 [66¹²], 50 [81¹² und 83⁹], 67 [140¹], 108 [234⁹]. In Briefen an Bonifatius u. a., und zwar in denen der Päpste, wechselt die Erwähnung der Legation mit dem Ausdruck vice nostra, einem Ausdruck, der auf das vice sacra der altrömischen Kaiserkanzlei zurückgeht. Ep. 80 82 90; ep. 26 58 60, missus beati Petri ep. 56.

licher Legat von Germanien hat Bonifatius sein Lebenswerk vollendet und der deutschen Kirche den Anschluß an die Weltkirche durch den Anschluß an Rom als teuerstes Erbe vermacht. Mit volstem Recht weist das päpstliche Rundschreiben darauf hin, daß von Bonifatius' Legatenamt die große Geschichte der deutschen Kirche und der deutschen Kultur ihren Ausgang nahm.

In Deutschlands schwerster Zeit und tiefster Not hat der Papst unser gedacht. Seine Mahnung zu historischer Selbstbesinnung möge ein Sursum corda sein, das Hoffnungen belebt und zur Arbeit ruft:

Zur Arbeit, die da nützt und nährt
Und vorwärts trägt der Menschheit Fahnen.

Robert von Rostitz-Mened S. J.